

Buchbesprechung:

Der Schicksalsweg einer donauschwäbischen Mutter

Hans Wolfram Hockl: „Regina unsere Mutter“. R. J. G. Bläschke Verlag, A-9143 St. Michael/Österreich. 800 Seiten. Leinen. 1982. Preis: DM 50,-; öS 400,-. Bestellungen sind zu richten an: Peter Binder, Wolf-Dietrich-Str. 2, D-8228 Freilassing; oder an Helfried Hockl, Emmertsgrundpassage 19, D-6900 Heidelberg; oder an Hans Wolfram Hockl, Kindergartenstr. 11, A-4063 Hörsching, Österreich.

Der Dichter, Lyriker, Schriftsteller und Zeitkritiker Hans Wolfram Hockl hat unter den zur Zeit lebenden donauschwäbischen geistig Schaffenden wohl das reichste Werksverzeichnis aufzuweisen. Wer seinen Lebensweg kennt, dem dünkt diese umfangreiche Arbeit als ein Wunder. Von zweiundvierzig Buchtiteln sind acht Bände nur Gedichte und Epiken; und davon einige in Mundart. Die Mundartgedichte sind die sprachlich schönsten. Im Versmaß und in der Wortschärf – neben Johann Petris manchmal deftigen Strophen – wohl das Duftigste, Farbigste, was bisher von Autoren aus unserem südostdeutschen Heimatgebiet aufgelegt wurde. Bei Dichterlesungen und lyrischen Wettbewerben in Württemberg und Rheinland-Pfalz erhielt Hockl für seine Lyrik in den meisten Fällen die besten Beurteilungen und wertvollsten Preise. Seine Gedichte widerspiegeln feinsten Humor, feinstilteste Farbigkeit und zarteste Vergleichsbilder; oft eine gläubige Andacht, und manchmal eine fast rührend einfache Frömmigkeit. Er vermag in seinen Gedichten in kindlicher Einfachheit zu beten und läßt den Verzweifeln hoffen und schenkt immer aus dem Vollen. Seine besinnlichen Deutungen – so glaubt man – wären das Diminuendo eines ausklingenden Bach-Chorals, und manchmal übt er die Versmaße eines tröstlichen Liedes, das an Mathias Claudius erinnert.

Aber er braucht nichts Geliebtenes. Seine Sprache ist echt, seine Worte gehören ihm. Seine Bilder sind Szenen unserer Banater oder Batschkaer Landschaft. Und wenn er ein Kornfeld besingt, sieht man die Ähren, wie sie sich im späten Sommerwind wiegen, und man hört dabei die Sense silbern rauschen. Sein Ertelied verschönt des sommerlichen Tages Mühe.

Manchmal führt er seine Leser in rücksichtsvoller Besinnlichkeit auf einen stillen Weg entlang einer heimatlichen Landschaft.

Ich wandle still die Wege
noch einmal durch den Wald.
Die Vögel sind noch rege,
der Abendhauch weht kalt.

So bin ich oft gegangen
den einsam dunklen Pfad
in Hoffen und in Bangen
und fand hier guten Rat.

Leise verabschiedet er sich in der dritten Strophe, tief dunkel im Quartett. Kläglich, fast wehklagend. Doch niemals anklagend. Dem Schicksal ergeben:

Und wenn ich Abschied nehme,
soll's ebenso geschehn:
als ob ich wiederkäme,
so leise will ich gehn...

Aber des Dichters Hockl gestalterische Stärke kam erst in seinen Novellen und seiner Romanprosa zum Durchbruch. Seine Romane „Schloß Cumberland“ und „Regina Lefort“ zeigten ihn als Meister der Dramaturgie, des Szenenwechsels mit bestechenden Pointen, als Meister der frohen und düsteren Farben und immer mit einem lebensphilosophischen, für seinen donauschwäbischen Leser fast beglückenden Deutungsvermögen. Regina Lefort, die junge Hatzfelderin als Haupthandlungsträgerin des gleichlautenden Romans, zeichnete er zum Sinnbild einer herben, aber lebensnahen Donauschwäbin. Was den Leser am meisten überzeugt, sind die sparsamen sprachlichen Ausdrucksmittel. Der Autor Hockl läßt den Leser sich selbst zurechtfinden.

Der Roman „Regina unsere Mutter“ ist ein Monumentalwerk in seinem interpretativen Umfang, in seiner Seltsamkeit in der Aussage mit ihrem thematischen Ausgangspunkt und ihrem epischen Ablauf. Ihm Handlungsablauf. Hans Wolfram Hockl macht aus diesem seinem Sippenroman eine donauschwäbische Zeitge-

schichte. Einmal mit der Aufteilung in drei Hauptstücke, in welchen im ersten sozial bedrängte Auswanderer aus Luxemburg, aus dem Elsaß und Lothringen, aus Hessen und Bayern und der Pfalz, aus Baden und Württemberg, ja sogar aus dem Sauerland der Donau entlang südostwärts zogen und zwischen Donau, Theiß und Marosch zu Kolonisten wurden. – Und dort mit einigen Generationen in einem jahrhundertelangen Zeitraum sich eine Bleibe aufbauten. Sie schafften das Wunder, daß sie aus einem denkbar einfachen geistigen Anfang, aus einer stammesmäßigen Verschiedenheit zu einem neuen Volksstamm wurden und aus Sumpf und Moder, aus Brachfeld und Wüste ein Latifundium des Blühens und wirtschaftlichen Reichtums wandelten. –

Die Mundarten waren und blieben lange mannigfaltig und wurden dann doch mit der Zeit in ihrem Grundelement, in Klang und Wort und Aussage gegeneinander, zu einer Einheit abgestimmt. Gegensätze gleichen sich aus, Negatives wurde eliminiert, und des Kaisers Wort schaffte ihnen Recht, seine Reformen verhalfen dem neuen Kolonistenstamm zum Fortschritt. Revolution, Kriege und Epidemien sind phänomenale Komponente, die den neuentstandenen Volksstamm in diesem Lebensraum zu einem wirtschaftspolitischen Lehrmeister werden läßt.

In dem Vielvölkerlande weckt diese Entwicklung aber nationale und soziale Spannungen. Machtpolitische Reibungskrisen des europäischen Erdteils führen mehrmals zu Kriegen. Bulgaren, Rumänen, Türken. Der neue Stamm ist in seinem Lebensraum von diesen Entwicklungen bedrohlich gestreift. Regina Lefort weilt in dieser Zeit in dem bulgarischen Bardarski,

Ausdruck). Er hat den 1962 erschienenen Roman „Regina Lefort“ zu einer Trilogie erweitert und das Schicksal einer Sippe, deren Stammutter Regina, geborene Schürmann, verheiratet mit Luis Lefort, die zentrale Handlungsträgerin abgibt, zu einem Leitbild einer donauschwäbischen Mutter entworfen. Ein Bild mit allen harmonischen und dissonanten Farben und Zügen. Ein Wagnis wäre es, wenn der Autor nicht mit soviel gläubiger Liebe diese königliche und doch einfache Regina gezeichnet, und ihren Weg mit soviel Tragik und humaner Toleranz abgesteckt hätte. –

Manchmal scheint es, als gehe hier eine Exhibition und Selbstverstümmelung unserer Eigenart – nur um der Wahrheit willen – vor. Aber der Autor Hockl läßt sein unerbittliches Tonband laufen und kommentiert dazu seinen anschaulichen Text. Nichts wird umgangen, nichts wird übersprungen. Brände, Katastrophen und Kriege verschlingen aus mehreren Generationen eine Unzahl von Menschen. Der fast vollkommen etablierte neue Volksstamm wird in allen seinen drei Teilen zu heimatlosen Flüchtlingen, wird geschändet, beraubt, enteignet und in Konzentrationslagern vernichtet. –

Die Menschen werden von ihrer Liebe zur bereits angestammten Heimat irritiert, hin- und hergezerrt. Der älteste Bruder will mit seiner Familie flüchten, der jüngere will daheimbleiben. Mädchen fürchten sich vor dem Geschändetwerden, wollen flüchten, der Vater ist Autorität und verbietet es: Die Russen sind doch auch nur Menschen! Viele flüchten, manche kehren zurück, werden verfolgt, unterdrückt, ihrer letzten persönlichen Habe beraubt und eingekerkert. Ein armer rumänischer Schäfer, der gutherzige Jon Fara, führt die Frau des



Heiligenbild aus einer Banater Stube im Flüchtlingslager Haid bei Linz.

ihren Mann, Luis Lefort, ist bulgarischer Legionär, auf der Flucht verunglückt die zwei Kinder. Der Kleinste tödlich, und der Älteste wird in Sturm und Regen von einem rumänischen Bauern in ein rumänisches Kloster gebracht, wo Regina, die Mutter, ihn nach Jahren an seiner Stimme erkannte und durch einen Gnadenerlaß des Königs seinen Eltern zurückgegeben wird. Es war diess nicht leicht, denn eine Kirche, gar die orthodoxe in Rumänien, gibt so leicht kaum etwas zurück. Gar wenn es ein deutscher Schüler des Priesterseminars ist.

So lernte Konrad mit vierzehn Jahren die deutsche Sprache. Zuerst die Muttersprache: Meer genn...

Der neue Stamm der Donauschwaben ist in seinem Lebensraum aber von den weiteren Entwicklungen bald wieder bedroht und wird staatspolitisch nach dem Ersten Weltkrieg in drei Teile zerrissen, das kaiserliche Patronat ist in seiner hohlgewordenen Schwäche in sich versunken. Der neue Stamm, Donauschwaben genannt, ist in seiner politischen Minderjährigkeit und Verwaistheit sich selbst überlassen und hintergründigen, feindlichen Kräften ausgeliefert.

Dieser Tragik widmet Hans Wolfram Hockl in seiner Lefort-Familien-Saga seine zeitgeschichtliche Aufmerksamkeit, sein schriftstellerisches Intuition (umstrittener

Konrad Lefort mit ihren zwei kleinen Kindern über die Grenze – das Kleinste und das bißchen Habe auf seinen Esel gepackt. Wie die Flucht aus Ägypten von Josef und Maria mit dem Jesuskinde... Linde Lefort will drüben in dem Batschkaer Heimatorat Tschervenka Zuflucht suchen... und der Vater ihrer Kinder, Konrad Lefort, liegt, von einer tückischen Lähmung befallen, in einem Grazer Lazarett. Er ist rumänischer Soldat und englischer Kriegsgefangener. Seine Mutter Regina Lefort wohnte zuletzt allein in Mehadia, der landwirtschaftliche Musterhof der Familie Lefort war von den Partisanen geplündert und angezündet worden. – Regina Lefort arbeitete in einem Bergwerk, nicht weit von Mehadia. Sie schob in ihrer Untertagschicht zwölf Stunden lang mit anderen

Übersetzungen

von Urkunden, Dokumenten, Rentenunterlagen, Unterlagen für den Lastenausgleich aus folgenden Sprachen: Serbo-Kroatisch, Ungarisch, Rumänisch, Tschechisch, Slowakisch, Polnisch und Russisch durch beeidigten Dolmetscher.

Johann Sabo

Übersetzungsbüro
68 Mannheim 1
Tattersallstraße 43
(Direkt am Wasserturm)
Postfach 2002 – Telefon 2 15 00

Frauen die erbeladenen Loren bis zur Plattform des Förderturms.

Hockl spult seinen Tonbandbericht weiter und kommentiert die Ereignisse und Geschehnisse, und in vielen Kapiteln erschauert der Leser von den autobiographischen bis ins einzelne geschilderten Beschwernissen eines gelähmten Menschen, der aus Berufung Holzschnitzer bleiben wollte. Die großen Flüchtlingslager vor Linz an der Donau, vor allem das Lager 59 bei Haid, lassen in diesem Zeitablauf aus dem zerrissenen Volksstamm der Donauschwaben in seinem leidhaften Schicksal wieder eine Gemeinschaft werden. Der Herweg in diese Lager ist verschieden, er führt aus dem Donitzbecken über russische Kohlengruben, aus den Lagern Gakowa, Jarek und Rudolfsnad, von Hatzfeld und Lenaheim her über Aradatz und



Festpredigt beim evangelischen Gottesdienst zum Tage der Volksdeutschen im Jahre 1954 in Linz a. D., Oberösterreich.

Titel nach St. Iwan, von Neusatz nach Altker, Schowe und Torschau, von Werbaß und Tschervenka über den Bakonyer Wald quer hinüber über die österreichische Grenze, die nunmehr keine Reichsgrenze zu sein hat. Und Konrad Lefort wird von den Engländern freigelassen und als Schwerkranken zurück in das rumänische Banat nach Mehadia transportiert. Der Rot-Kreuz-Suchdienst hat Mutter und Sohn wieder zusammengeführt. Und im Flüchtlingslager Haid bei Linz treffen sich die Kinder des gelähmten Konrad Lefort mit Batschkaer Kindern, mit denen sie im Lager Gakowa zwischen Massengräbern und Schutthalden spielten. Darunter ist auch ein Werschetzer Junge mit Namen Robert Hammerstiel (der heute bekannte und ankannte bildende Künstler...).

Hockl versetzt seine Szenen über das große Wasser, nennt Städte und zählt Namen. Die sorgsam angesetzte Reverenz gegenüber prominenten Namensträgern in Ämtern, Ehrenämtern, in Kunst und Volkstumsarbeit, irritiert wegen der Vielzahl und verschiedenörtlichen Erwähnungen den Leser. Es ist aber auch wieder rührend, wie der Autor auf diese Weise diesen Rollen-

trägern seine Aufmerksamkeit und seinen Dank zum Ausdruck zu bringen versucht. Die Vielzahl der so Erwähnten macht sie aber leicht zu Statisten. Immerhin wurden sie aber auf diese Weise zu Statisten des vorletzten Kapitels unserer donauschwäbischen Zeitgeschichte...

Im abschließenden Kapitel zeichnet Hockl noch einmal ein seherisches Bild, ein Memento zur Warnung der Menschheit vor dem schießen Brett des Abrutschens in das wahnwitzige Gefälle der Selbstvernichtung. Er beschwört Himmel, Sonne und Sterne um Hilfe zur Verbrüderung der irreführten Völker...

Es ist der Aufschrei eines gläubigen Herzens. Hockl spürt deutlich in seinen Ausführungen, daß die Geschichte eines so leidgeprüften Volksstammes, wie der unsrige, nicht mit der Inschrift eines zerbrochenen Grabsteins aufhören kann, und hat doch Angst, Angst und Trauer um die verlorene Heimat. Er fügt aber doch fast einen verborgenen Satz hinzu: Dort unten sind wohl Massengräber unserer Brüder, aber im Banat lebt noch ein Donauschwäbentum – wenn auch nothalt, aber es lebt!

Johannes Wurtz

„Südostdeutsche Vierteljahresblätter“

Schicksale in Rumänien, von südostdeutschen Schriftstellern gezeichnet, nehmen einen umfangreichen Teil der neuen Folge der „Südostdeutschen Vierteljahresblätter“ ein. Da ist Heinrich Lauer mit einer autobiographischen Skizze aus den Tagen des Augusts 1944, als Rumänien die Fronten wechselte. Was er als Knabe im Banat damals beobachtete, das schildert einprägsam der sich damit als eine neue Stimme aufs beste empfehlende, erst seit einigen Monaten aus Rumänien gekommene Verfasser. Hans Wolfram Hockl ist vielleicht der bekannteste und wohl der fruchtbarste Banater Erzähler. „Prozession an die Grenze“ heißt die hier gewählte Probe aus seinem neuen Roman; sie läßt alt und jung in aufs höchste getriebener Erregung aufeinanderprallen. Den Lesern der Zeitschrift nicht unbekannt ist auch die siebenbürgisch-sächsische Autorin Alice Albrich-Mavrocordat, die mit einer spannenden Kurzgeschichte aus dem rumänischen Bauernleben vertreten ist.

Mitreisende und Mitarbeiterin war dem englischen Afrikaforscher des vorigen Jahrhunderts Sir Samuel White Baker seine Frau Florence, deren Mädchennamen Sass beweist, daß sie eine Siebenbürger Sächsin war. Dies vermutet Michael Kroner, der mitteilt, daß sie als junges Mädchen auf dem Sklavenmarkt in Widdin von ihrem späteren Mann ersteigert wurde. Damals herrschten noch die Osmanen in der Walachei. Mit seinem Aufsatz „Zur Etymologie einiger Lehn- und Fremdwörter aus dem Osmanisch-Türkischen“ zeigt Anton Scherer, daß sogar in donauschwäbischen Mundarten kulturhistorische Überbleibsel jener Zeit zu finden sind. Und auch die Geschichte des „Studenten von Rumes“, die Gertrud Stephani-Klein in ih-

rem Erinnerungsblatt an dieses siebenbürgische Dorf erwähnt, hält das Gedächtnis daran aufrecht.

Vor hundert Jahren wurde Edmund Glaise von Horstenau geboren, österreichischer General und Militärhistoriker, dessen Memoiren jetzt herausgegeben wurden. Sein Wirken in Südosteuropa – er war ab 1941 Bevollmächtigter Deutscher General im Unabhängigen Staate Kroatien – stellt Franz Hieronymus Riedl heraus. Die Säkularfeier zum Bela-Bartók-Gedächtnisjahr gaben Josef Wekerle Veranlassung daran zu erinnern, daß Bartók Mutter aus dem Zipser Deutschtum stammte. Den aus dem jugoslawischen Banat gebürtigen Maler, Graphiker und Bildhauer Otto Birg präsentiert Wilhelm Kronfuss; das künstlerische Schaffen der Malerin Johanna Otto-Florenz im Laibacher Raum vor hundert Jahren beschreibt Teja Hohensee. Vom „Ungarischen Handel“ des Hauses Thurzo um die Wende zum 16. Jahrhundert berichtet zusammenfassend Ladislav Guzsak. Was man vom ersten deutschen Schriftsteller im Banat, Joachim Hödl (1724–1803) weiß, hat Anton Peter Petri zusammengetragen.

Lyrisches steuerten Margarethe Martz, Theo Binder und der vor kurzem zu früh verstorbene Klaus Günther bei. Der Nachruf von Wilhelm Bruckner läßt uns die Persönlichkeit des siebenbürgischen Kunsthistorikers, Dichters und Denkers Hans Wühr noch einmal ins Gedächtnis zurückrufen.

Dazu kommen „Rundschau“ und Bücherschau. Das Einzelheft kostet DM 7,- zuzüglich Versandkosten; der Jahrgang DM 29,80. Im Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks, Güllstraße 7, 8000 München 2.

Erschütterndes Lebensbild eines Benediktiners

Abt Adalbert von Neipperg. Von P. Dr. Leo Einzenhöfer. Wort in die Zeit Nr. 120. Abtei Neuburg 1978, br. S. 64.

In dieser Schrift wird von den letzten Lebensjahren des Abtes Adalbert von Neipperg berichtet, der am 23. Dezember 1948 als Insasse des Kriegsgefangenenlagers in Werschetz westl. Banat in Jugoslawien gestorben ist. Mit diesem tragischen Sterben werden auch die anderen Abschnitte seines schicksalsschweren Lebens in einer recht aufschlußreichen Weise beleuchtet. Es wurden zu dieser Darstellung alle erreichbaren Dokumente, zahlreiche brieflichen Berichte seiner Mitarbeiter und Mitgefangenen sowie sonstige Unterlagen ausgewertet, die in irgendeiner Weise über den Abt Aufschluß geben. Aus diesem Material, zumeist in entsprechenden Auszügen mit dem passenden Zwischentext zusammengestellt, wird das erschütternde Lebensbild eines Benediktiners nachge-

zeichnet, das dem Ruf zu einem in verborgenen geleisteten schweren Seelsorgedienst, zu selbstloser Hingabe für Notleidende und schließlich zum Apostolat des Leidens Folge zu leisten gerecht wird. „Sein lebenslanges, grundsätzliches Bestreben, die Weisung St. Benedikts zu befolgen, nach der wir der Liebe zu Christus nichts vorziehen sollen, kann und soll allen nachfolgenden Mönchen Vorbild, allen Christenmenschen Ansporn und Trost bedeuten.“ Insbesondere auch die Sätze, die den Leitgedanken seines eigenen Lebens widerspiegeln: „Benedikt will uns bis ins Letzte hinein Gott unterwerfen, damit dieser uns führe, wohin er will. Wir wissen, der Weg kann nur ins Licht führen, weil Gott das Licht ist; wir wissen, der Weg kann nur zum Leben führen, weil Gott das Leben ist; wir wissen, der Weg ist ein Weg der Liebe, weil Gott die Liebe ist – das genügt uns.“

jvs



Es könnte die Familie Lefort aus Hatzfeld sein, es ist aber eine Banater Nachbarschaft beim „Maje“. (Einsender des Photos: Johannes Wurtz, Richard-Wagner-Str. 7, 6652 Bexbach 3)